

Nebrauer Anzeiger

Wien und die anderen.

Die Aufnahme, die die ersten unzufälligeren Besuche über den Pakt von Wien im Auslande gefunden haben, ist nicht einheitlich. Neben Behauptungen voll harten Verstandes und lebhafter Billigung stehen Stimmen, die voll Mißtrauen und Verdächtigung den Vertrag betreffen und seine Zulässigkeit in Zweifel ziehen. Im allgemeinen ist der erste Widerhall des so bedeutamen Schrittes noch schwächer und weniger ausgeprägt, als man erwarten mochte, und man wird wohl damit zu rechnen haben, daß er sich nach der Veröffentlichung des offiziellen Textes noch verflüchtigt und ausbreitet. Immerhin ist bereits eine erste bedeutame Reaktion erfolgt in den Schritten, die die diplomatischen Vertreter von Frankreich, Italien und der Tschechoslowakei in Wien getan haben. Die drei Gesandten haben dem österreichischen Außenminister die Besenden ihrer Regierungen bezüglich der Frage vorgetragen, ob der Pakt zwischen Wien und Berlin sich mit den Bestimmungen des Genfer Protokolls von 1922 vereinbaren läßt.

Diese Frage ist ohne weiteres zu bejahen, das Genfer Protokoll selbst gibt die beste Befähigung für die Richtigkeit dieser in Berlin und Wien maßgebenden Auffassung. Die Bindungen, die Österreich jenseitig zur Erlangung der Völkerbundmitgliedschaft auf sich nehmen mußte, machen ausdrücklich Ausnahmen auf dem wirtschaftlichen Gebiet, und sie gestatten durchaus Schritte zur Beförderung der österreichischen Wirtschaftslage unter der Voraussetzung, daß diese Schritte nicht die politische Unabhängigkeit Österreichs beeinträchtigen. Genau nach dieser Bedingung aber sind die Vereinbarungen gehalten, und auch die Tatsache, daß es sich zunächst erst um einen Vorvertrag handelt, zeugt für die Richtigkeit der Auffassung, die die beiden Vertragspartner den anderen europäischen Regierungen gegenüber zu wahren gewillt sind. Bezeichnenderweise hat sich England, das zu den Garanten der Genfer Abmachungen zählt, an dem Schritt in Wien nicht beteiligt. Man ist dahin übertritten, daß die Initiative für diesen Schritt von Paris ausgegangen ist, und man kann sich auch des Eindruckes nicht erwehren, daß die von tschechoslowakischer Seite mit so besonderem Nachdruck bekundete Abneigung gegen die deutsch-österreichische Zollunion einen starken Anreiz und ihre moralische Stütze von Frankreich her erhält.

Diese Vermutung wird dadurch genährt, daß eine objektive Prüfung der deutsch-österreichischen Abmachungen und der mit ihnen verbundenen Einladung zur Teilnahme an einem solchen Abkommen gerade in der Tschechoslowakei zu der Erkenntnis der großen Vorteile führen müßte, die eine Ausweitung des jetzt zwischen zwei Staaten Mitteleuropas vereinbarten Zustandes für andere Staaten dieses Wirtschaftsraumes und nicht zuletzt gerade für die Tschechoslowakei selbst haben müßte.

Daß alle Versuche, dem Vertrag von Wien eine politische Deutung und eine politische Spitze zu geben, abwegig sind, wird die Veröffentlichung des authentischen Textes noch klarer erweisen, als es gegenüber dem Mißtrauen gewisser Stellen bisher den Ankündigungen über das Wesen des Vertrages und den mehr oder minder offiziellen Kommentaren möglich war. Die beiden Vertragspartner haben nach keiner Seite hin eine Prüfung ihres Abkommens bis in seine letzten Einzelheiten zu betreiben, sie werden jedem Kritiker gegenüber jederzeit nachweisen können, daß dieses Abkommen an keinen der bestehenden Verträge rührt auch nicht, wie schon erwähnt wurde, an das Genfer Protokoll, an dem ja übrigens Deutschland keinen Anteil hat, so daß hier der österreichischen Regierung die keineswegs schwierige Aufgabe obliegt, von falscher Voraussetzung ausgehende Bemängelungen richtigzustellen. Die beiden Außenminister, Dr. Schober in Wien und Dr. Curtius in Berlin, haben neben und nach den diplomatischen Vertretern in den ausländischen Hauptstädten ergänzende Informationen an die Botschafter und Gesandten der Mächte zu ihrer Aufgabe gemacht, und die Auswirkung dieser Unterrichtung von maßgebender Stelle wird sich voraussichtlich ebenfalls in der Vertiefung des Widerhalls zeigen, den der Pakt von Wien im Auslande auslöst und in einer Klärung des Urteils darüber, die nur in der Richtung eines wachsenden Verständnis und, wo das nötig ist, einer Beruhigung trübsamer Gemüter liegen kann.

Die Diskussion über das große Werk, das mit so frühem Entschluß begonnen wurde, und das sich ein so hohes Ziel gesetzt hat, kommt ja erst in Gang, und man wird erwarten dürfen, daß sie auch in reichem Maße positive Ergebnisse zeitigt. Es war und ist der Wunsch der deutschen und österreichischen Regierungen, ein Beispiel und eine Anregung zu geben über den Gewinn hinaus, den das Abkommen den beiden Vertragspartnern bringen wird, und damit dieses Beispiel wirksam werde, bedarf es der Prüfung und der Aussprache. Der Pakt von Wien hat eine solche Prüfung und eine solche allgemeine Diskussion nicht zu scheuen.

Belebung des Wohnungsbaus?

Bereits seit Monaten ist die Ueberzeugung verbreitet, daß sich die wirtschaftliche Lage im Frühjahr bessern werde. Den Termin dieser Besserung hat man im allgemeinen mit dem 1. April angenommen. Auch der Reichsarbeitsminister hat sich offenbar diesen Zeitpunkt zu eigen gemacht, denn er hat erklärt, er werde noch bis April warten, um zu sehen, ob die Industrie alles daransetzt, die Tätigkeit zu beleben, ob sich Anzeichen einer wirtschaftlichen Besserung bemerkbar machen, und ob die Zahl der Arbeitslosen abnehmen werde. Eine gewisse Stütze findet die Hoffnung auf Belebung der Konjunktur im übrigen in der günstigen Entwicklung am Geld- und Devisenmarkt. Fast alle führenden Devisen sind unter die Goldparität mit der Mark gefallen, und die Tatsache, daß hierbei Holland und die Schweiz in erster Linie beteiligt sind, läßt darauf schließen, daß sich hier allmählich eine Rückkehr des deutschen Auslandskapitals, das bekanntlich in erster Linie nach diesen beiden Ländern gegangen ist, vorbereitet.

Zu den wichtigsten Voraussetzungen dafür, daß diese optimistischen Erwartungen aber wirklich erfüllt werden, gehört vor allen eine planmäßige Fortsetzung der bisherigen Lohn- und Preisentlastungspolitik der Regierung, deren Erfolge, nach dem soeben veröffentlichten Bericht des Konjunkturinstitutes auch auf der Preisseite weit beträchtlicher sind, als man bisher annahm. Vor allem wird es sich aber gerade im Augenblick darum handeln, die wirtschaftliche Lage der letzten Wirtschaftsjahre auf die Konjunkturbelebungen auszuheben. Leider scheinen die Aussichten dafür nicht sehr günstig zu liegen. Im Reichstag hat der Reichsarbeitsminister Dr. Stegerwald soeben darauf hingewiesen, daß für das Jahr 1931 mit besonderen Schwierigkeiten im Baugewerbe gerechnet werden müsse, da Länder und Gemeinden bei ihrer finanziellen Notlage öffentliche Bauten nicht mehr in dem früheren Umfange auszuführen vermöchten. Schon im vergangenen Jahr hat bekanntlich der Rückgang der Bauaktivität mehr als 20 Prozent gegenüber dem Jahre 1929 betragen, obwohl sich der Wohnungsbau noch auf derselben Höhe hielt wie 1929. Die Zahl der beschäftigungslosen Bauarbeiter, die (in Tausenden) zu Anfang und Mitte 1930 etwa 225 betragen hatte, stieg zu Ende September auf 241, Oktober 285, November 309, zur Jahresende auf 498 und zum 15. Januar auf 543. Es entspricht dem, wenn die Gewerkschaften des Baugewerbes zum Jahresende 33,2 und 100 Mitgliedern als vollbeschäftigt auswiesen. Wie sich diese Entwicklung fortsetzen wird, wenn die Aufgabe der öffentlichen Hand, die schon im Jahre 1930 läuterlicher floßen, im Jahre 1931 noch weiter gedrosselt werden, das läßt sich unklar voraussagen.

Wo sind die Mittel, um dieser gerade jetzt verhängnisvollen Entwicklung zu begegnen? Wenn Dr. Stegerwald die Befähigung zweifelhafter Hypotheken als eine der wichtigsten Voraussetzungen für eine Belebung des Baumarcktes bezeichnet, so ist das sicher zutreffend. Aber man wird mit solchen Maßnahmen, deren Möglichkeiten noch mehr als zweifelhaft erscheinen, wenig ausrichten, wenn man nicht zugleich von anderer Seite her eingreift. Die Löhne der Bauarbeiter sind 27,5 Prozent über die der anderen Gruppen emporgehoben und halten sich noch immer auf dieser Höhe. Daraus erklärt es sich, daß trotz geluntener Baukostenpreise der Bauforderungen noch immer auf 167 liegt, während der der industriellen Fertigkeiten nur 150 beträgt. Bauforderungen und Bauarbeiterlöhne haben die Löhne und Preise in der Gesamtwirtschaft besonders in den Jahren 1927 bis 1929 immer mehr überflügelt. Man konnte daher gerade in der Bauwirtschaft, in der unter dem Einfluß einer besonders überfertigten Sonderkonjunktur die Löhne im ungewöhnlichen Maße überhöht worden sind, mit der stärksten Senkung der Tarifsätze um 6 bis 8 Prozent schließlich auskommen, wenn die Regierung das baumarktliche Ziel dieses Commers, nämlich die Herstellung billiger Kleinwohnungen, nicht gefährdet sehen will.

Alte Schuld.

Roman von R. K. K. K.
Copyright by Greiner & Co., Berlin W. 6.
(Nachdruck verboten.)

55. Fortsetzung.

„Jetzt ihm die Zähne, schaffe dir ein für allemal Ruhe vor ihm.“

„Er würde mich sofort beim Gerichte denunzieren, wenn ich das versuchte.“

„Gestatte, daß ich daran fest behalte zweifel. Dieser nachgemachte Student in Weirberg und — dieser nachgemachte Regierungsrat hier sind nach der Logik der Dinge doch zweifellos identisch.“ Hierauf verbreitete sich Kitzner ausföhrlich darüber, daß seines Erachtens Bruno an jenem verhängnisvollen Abend einen Doppelgänger gehabt haben müsse. Anders sei es nicht möglich, daß er von verschiedenen Personen, darunter von seiner eigenen Frau, an Stellen gesehen worden sei, an denen er gar nicht war.“ Kitzner schloß dann: „Dein Erpreßler und maskierter Doppelgänger hat also notwendig auch die arme Person, die Kumentla, ermordet — nicht wahr?“

„Meiner Ueberzeugung nach, ja. Einen positiven Beweis aber haben wir dafür nicht.“

„Zweifellos ist es.“ Und ein Wölder macht immer einen weiten Bogen um das Gerich. Außerdem sind Erpreßler an sich immer selbe Lumpen, ihrer Vatergeschichte nach. Er wird fuchsen wie ein Hund, sobald er die Pfeife sieht. Niemals mehr als jetzt war er in deiner Gewalt.“

„Vollständig — vollständig auch nicht. Ich will es nicht auf eine Probe wagen. So lange Jahre hab' ich geschwiegen, selbst gegen Euch. Das war ein Unrecht, und ich habe jetzt versucht, es gutzumachen. Aber der Welt gegenüber will ich bleiben, der ich war.“

„Also weiter schweigen?“

„Ja.“

„Gut; jeder muß wissen, was ihm zuträglich ist.“

„Ich hoffe, daß ich es weiß. Ich aber muß ich bitten, die Polizei nicht auf diese Spur zu hegen.“

„Das will ich dir versprechen“, antwortete Kitzner mit besonderer Betonung und gab ihm die Hand.

„Ich danke dir. Es hat mir wohlgetan, mich auch dir gegenüber auszusprechen. Aber jetzt muß ich gehen. Ich soll um halb zwölf Uhr beim Regierungspräsidenten sein.“

„Gönnen wir, daß er dir ein kleines Plaster auf deine Wunden legt. So ein „Ober“ vor den Regierungsrat oder dergleichen. Umsonst braucht man doch nicht unschuldig ein paar Wochen im Kerk zu sitzen.“

„Das alles kümmert mich wenig. Wäre nur Hedwig — aber leb' wohl.“

„Ach' wohl, alles Gaus. Und immer den Kopf hoch, wenn auch der Wind einmal den Hut herunterweht.“

Mit einem schwachen Versuche zum Abschied ging Kitzner hinaus. Kitzner begleitete ihn bis an die Tür, kam dann zurück, begann eine Melodie aus der „Böhme“ nach einmal zu pfeifen, brach aber mitten darin ab und blieb mitten im Zimmer stehen, um einen kleinen Monolog zu halten.

„Das hab' ich dir mit gutem Gewissen versprochen, mein guter Bruno, daß ich die Polizei nicht auf diese Spur hegen will. Aber selbst ein wenig Polizei zu pfeifen, das hat du mir nicht verboten, und ich hab' es dir nicht versprochen. So etwas ist Sicherheitspolizei für einen guten Freund. Aber sich nicht helfen wollen, dem müssen andere helfen.“

Sein Sinn mit der Hand reibend, überlegte Kitzner eine kleine Weile kumm; dann gab er seinen Gedanken wieder Worte. „Das wäre doch ein Verstandesgenie, wenn ich den Lumpen auf die vorhandenen Indizien hin nicht herabdrückte. Daß er Schaulpieler ist, wissen wir, daß er Kollege der Toten war, ist höchst wahrscheinlich. Damit ist schon ein enges Netz gezogen, in dem wir den Vogel fangen können. Und außerdem haben wir die Viezie.“

„Ja, mein lieber Bruno, wenn die nicht wären! Aber sie sind; ich habe sie gefangen, habe die Abschriften dort in der Schulade und ihre Handschrift selbst eingekleben in meinem Stintafeln. Ich wäre doch ein Esel, wenn ich

mit ihrer Hilfe nicht ans Ziel käme, und ein Esel wäre ich nur ungern. Also los!“

Er hüllte sich hastig in seinen Doppelpelz, ließ durch den Postportier ein Auto herbestellen und gab dem Chauffeur Auftrag, zum Stadttheater zu fahren. Ein wenig entfernt davon stieg er aus und ging, um sein

Wohlfühlen zu erregen, zu Fuß nach dem Bühneneingang, den er frei von Exhilarationsgehrigen fand; es war offenbar gerade Probe. Den Bühnenvorier gewahrt er sich durch ein reichliches Trinkgeld reich zum Freund und erreichte durch ihn sein Ziel, ein Verzeichnis aller dort engagierten Künstler einzusehen. Er notierte sich alle männlichen Personen, deren Vor- oder Zuname mit einem G begann, und bemerkte zu seiner Verneigung, daß nur drei von den Herren den verhängnisvollen Nachnamen in ihrem Namen führten: Hans Gregori, Georg Zsant, Wilhelm Giesbrecht.

„Nun wollen wir uns einmal näher befehen“, murmelte Kitzner und nickte den drei Namen liebevoll zu.

Sobald er wieder im Hotel angekommen war, ließ er sich im Schreibzimmer nieder und verfasste drei völlig gleichlautende Briefe an die drei Schaulpieler, in denen er anfragte, ob sie die Güte haben möchten, sich an einer Wohltätigkeitsveranstaltung zu beteiligen. Er würde, wenn sie zustimmten, persönlich bei ihnen vorbeikommen und hätte sie, für diesen Besuch eventuell gleich die Zeit anzugeben, zu der er das Vergnügen haben würde, sie zu Hause anzutreffen.

Als er die drei Schriftstücke dem Hotelbrestellen überließ hatte, vertiebt er sich die Zeit, so gut es ging, im wohlgeputzten Wintergarten seines Hotels. Temperatur und Vegetation befehrigten hier ein wenig die Schwere nach der verlassenen Dase. Am Abend fuhr er ins Stadttheater, weil einer der drei Künstler, denen er geschrieben hatte, als Abkademie in der „Nida“ auf dem Jettel stand. Aber das Gesicht des biederlen Tenoristen, den er in diesem Herrn Giesbrecht kennenlernte, war ihm zu wenig interessant, um lange dort auszuhalten.

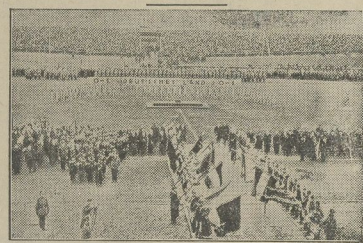
(Fortsetzung folgt.)

Beislüsse des Provinziallandtages

Merburg. Der Provinziallandtag nahm am Montag seine Beratungen wieder auf. Abgeordneter Engel (D.F.P.) erstattete den Bericht des Haushaltungsausschusses zur Vergleichung des Etats. Dazu machen sich große Streichungen in vielen Einzelhaushalten erforderlich. Es habe sich ergeben, daß die Einnahmestände um rund 900 000 Mark zu hoch seien und zwar bei Überwälzungen aus der Reichseinkommen- und Bürgersteuereinkommen um rund 89 000 Mark, bei Dotationen um 78 000 Mark und bei den Provinzialaufgaben um rund 738 000 Mark. Abgeordneter Engel gab die zahlreichen Streichungsvorschläge des Haushaltungsausschusses auf der Tagesagende bekannt, die zur Verringerung des Etats dienen sollen. Das Haus trat hierauf in die Beratung der Sonderhaushaltspläne des Haushaltungsausschusses ein und verabschiedete sie mit den vorgeschlagenen Änderungen nach zum Teil recht lebhafter Aussprache.

Aus der großen Reihe von Anträgen ist derjenige des deutschnationalen Abgeordneten Bartenwerfer hervorzuheben, aus dem überflüssigen des Bundeshaushalts für das Reichstheater bei Eisleben im Satz ein Zuschuß von 3000 M. zu gewähren. Der Antrag wurde mit großer Mehrheit angenommen.

Die Annahme des Gesamthaushaltsplanes wurde mit großer Mehrheit beschlossen. Die Provinzialumlage wurde mit 13 1/2 Prozent der nach dem Finanzvergleichsgezet ungeschätzten Reichseinkommen- und Körperschaftsteuer und Bürgersteuer sowie 13 1/2 Prozent der Realsteuer festgesetzt. Die Vorlage wegen Annahme des großen Bauabschnittes der Landesheilanstalt Neuhaldensleben wurde angenommen. Der Provinzialausschuß hatte dem Haus eine Vorlage wegen Schließung des Kreisbinderlebensheimes in Nauburg zum 31. März 1932 unterbreitet. Die SPD. beantragte, die Entschädigung über die Schließung erst nach Ablauf eines Verfallsjahres zu fällen. Die SPD. beantragte, von der Schließung überhaupt abzusehen. Der Antrag der SPD. wurde mit knapper Mehrheit angenommen. Bei der im anschließenden Geschäftsordnungsbeiratsamt es mehrfach zu erregten Szenen. Mehrere Ordnungsrufe mußten erteilt werden.



Abblimmungs-Gebensfeier in Beuthen.

Lage, an denen das Frühjahrshe leichter wird.

Nicht wahr, auch geht es auch? Man erhebt sich jetzt viel weniger verärgert aus den wärmenden Federn, wenn der Wecker schrillt. Und das hat seine guten Gründe. Auch die menschliche Natur erweicht mit zunehmendem Tageslicht allmählich aus ihrem Winterschlaf. Die länger werdenden Tage — an immer früheren Morgen beginnt es schon gegen sechs Uhr zu dünnern — können etwas fröhlicher, man hat frischeren Mut für das Einzelne der Tagesarbeit, wenn man nicht mehr bei fäulnischem Licht das Jenseit wehst und den Strumpf fikt anstreift. Man glaubt einfach, und bräut der Winter noch so sehr, was es in einem bekannnten Gedicht von Geibel heißt: — man glaubt ihm einfach keine Strafe nicht mehr. Gewiß, es liegt ringsum in deutschen Gärten wenig hoffnungsvoller aus. Aber die Sonne steht früher auf. Es wird früher Tag; und da machen tausend Frühjahrsöffnungen auf; vielleicht beginnt es doch bald — auch in anderer Hinsicht — zu tagen. Noch ist nicht allenthalben der Schnee geschmolzen; noch herrlichen Erfrischung und Grippe und Schnupfen. Und trotzdem! Und trotzdem, es liegt in etwas wie Frühjahrsnähen, wie Vorfrühlingshoffnung im märzlichen Gemüte. Zu neuen Herrn laßt ein früherer Tag, aber der Tag ist ja schon durchgehört die Jugend; und selbst die sorgsamsten Eltern der Weiseren umspielt ein glühender Vorfrühlingssonnenstrahl; ja, dem verklärten Geiste noch lösen diese Tage ein

Wächeln ab. Diese Tage . . . die Tage, in denen das Frühjahrshe leichter fällt.

Freude steckt an.

„Die Welt ist die schönste aller denkbaren Welten, schlechter als keine Welt.“ Mit dieser Grundstimmung, die Schopenhauers Ausdruck zusammenfaßt, baut sich heute die Lebensanschauung vieler Enttäuschten. Ein moralischer Despotismus geht um wie eine schließende und anließende Krankheit. Es lohnt sich nicht sich anzustrengen, alles ist doch vergebliches Schicksal. Was nützt dem einzelnen seine Rechtfertigung, wenn rings um ihn her betrogen wird? Welchen Sinn haben Reife und Erfahrung der Eltern, wenn die Jugend respektlos ihre eigenen Wege geht? Zu welchem Ende verlag man sich kleine und große Genüsse und Bequemlichkeiten, wenn die dadurch erzielten Erparnisse ins Nichts zerfallen, wie bei Inflation, die uns alle verarmt? Wogu keine Kinder etwas lernen lassen, wenn im Dafeinstampft nicht Nützlichkeit einfließt, sondern Eklektizismus? Der „Untergang des Abendlandes“ hat begonnen, den Spengler in seinem erfolgreichen Buch vorausgah. Kein einzelner wird ein kulturgeschichtliches Gelezt aufhalten.

Dies ist die eine Seite der Betrachtung, sie hat etwas Befredendes. Aber jede Medaille hat zwei Seiten, und die Umkehrung der einen ergänzt die der anderen. Eine gründlichere Betrachtung des Problems überzeugt uns, daß die mächtigsten Wirkungen der Einzelpersönlichkeit ausstrahlen; sie reißt die Menge mit, und erst dann treten Massenbewegungen ein. Die aufsteigende und sinkende gläubige Meinung des einzelnen kann sich eben so in die Umgebung ausbreiten, wie Zweifelhaft und Verzweiflung es tun. Und alsobald ist ein Damm gebrochen gegen die Wissensmacher und Fluchtmauer, die die trägen Wellen verdrängt, so daß auf geschüttelter Scholle gelät und geerntet werden kann. Auch Freude besitzt etwas Anziehendes. Wenn einer sieht, daß der andere Mut, sich aufzurichten, wird ihm, und daß da die Pflichten aufgehen und gehen, dann regent sich unwillkürlich viele Hände, es nachzuahmen, und aus vielen Beeten entsteht ein Garten.

Wit der Jugend wird man ein wenig Geduld haben müssen. Kein Vater, wenn sie durch die Zeitalter verwehrt ist. Das beste Mittel, sich zurechtzufinden, wird sein, wenn die eine Generation und die andere sich nicht dem verharzt, was für sie Recht erkannt hat. Ein schlichtes Vorbild beeinflusst mehr als aufdringliche Belehrung. Es bildet den Geist des Kindes aus, in dem die heranwachsenden ainen. — gute oder schlechte Tug einnehmen. Der Zwang zu sparen wird überall als unangenehm empfunden. Man gewinnt ihm Reiz ab, indem man das begehrenswerte Ziel aufzuhalten läßt, für das man sich Bestrebungen auferlegt. Jeder mangelnde Dinge, jedes freilich ein Mangel wird einlehen, das ist vorteilhaft ist, sich durch Wissen im Wettbewerb zu behaupten, sobald man einmal selbstständig sein wird. Wie verlangt man Wissen? Nur durch Lernen. Lernen folgt Gele. Vermögen ist naturgemäß nicht vorhanden. Doch der Vater läßt allmählich 20 oder 30 Mark an eine Lebensversicherung ein. So wird das Kapital gefammelt, das dem Sohn der Tochter einmal ein argeles Studium ermöglicht — selbst für den Fall, daß der Vater vorzeitig stirbt. Für die beste Aussicht ist auch ein modernes Kind bereit, auf ein Vergnügen, ein Geschenk zu verzichten, den Mantel ein Jahr länger zu tragen. Denn es begreift ja, daß mit höherem Wissen es auch eine höher bezahlte Stellung erlangen, also einmal ein besseres Leben führen wird als Vater und Mutter. Begünstigungen helfen wohl in eine Stellung hinein — aber auch wieder heraus, falls der Gekohlene sich als ungenügend vorbereitet und deshalb unbrauchbar erweist. Schließlich gilt doch die Leistung. So begründet — indirekt und auch direkt — bei vernünftigen Sparen für die künftige Generation ein neues Kapitel, ein neues Aufsteigen — und Schopenhauers pessimismus kann ein optimistisches Wort des Philosophen Leibniz entgegengesetzt werden: „Die Welt ist die beste aller möglichen Welten.“ Das ist schon allerhand!

Die Vogelwelt meidet sich.

Neues Leben regt sich in der Vogelwelt. Zu den Getreuen, die den Winter hindurch in unseren Breiten ausgehalten haben, und zu den Wintergästen, die erst langsam die Reife nach Norden antreten, kommen die ersten Boten des Frühling, und das Vogelorchester ist schon ziemlich gut besetzt. Einer der freudig begrüßten Frühlingserfinder ist der Schar. Sein heiteres, frohes Wesen, sein leichtes Schweben und Schweben ist der rechte Abgesang für den mühsam sich behauptenden Winter. Sein Jubelgeschrei schmettert der

Flut, und das stöhnende Blauflecken fällt in den Hymnus auf Sonnenchein und Blüten ein. Noch ist der Wald kahl, und ein gefiederter Besenflieger hebt ein kummertöndes Lied; unter ihnen fällt besonders der Eichelhäher in seinem schmerzlichen Gefieder mit den blauen Flügelspitzen auf.

Zum Frühling gehört auch der hämmernde Ton des Sperdtes, das „Suhu“ des Waldlauges und das „Suhui“ der Waldohreule. Der Gockammer übt sein entzückendes Lied, die Drossel singt auf der Baumspitze und läßt ihre betannte Melodie hören. Die Amselkrähen, die aus dem Osten zu uns gekommen waren, ziehen von dannen. Noch in den Lüssen begegnen sie den Zug der Kraniche, und auf dem Feld erhebt das erste Wacholder. In der Märzmonat tummeln sich die ersten Falter, Eulenfalter, Zitronenvogel, Trauermännchen, Früchte und, gegen Ende des Monats, einige Weislingen. Die niedere Tierwelt erwacht langsam aus dem Schlaf, man sieht Wolfsspinnen und Amseln, Roß-, Laub- und Sandfliegen; Wespen und Bienen nehmen ihre Sammlertätigkeit auf.

Für den Jäger kommt jetzt eine herrliche Zeit; die Schmeppen jagen dort, „Duell“ — da kommen sie! „Auerbrunn“ hat nicht herab, Hahnenhühner für 50 Stück, sowie die ersten jetzt schon anzufindenden Unguhlen lassen das Beste für künftige Jagdreden erhoffen.

Börse und Handel

Magdeburger Zuckermarkt vom 24. März. (Preise für Weislingen inkl. Sad und Verbrauchssteuern für 50 Kilogr. brutto für netto ab Fabrik-Berichts-Magdeburg und Umgebung.) Gemahlener Mehlis prompt per 10 Tage: 26.40. Tendenz: ruhig.

Magdeburger Schlachtleinmarkt vom 24. März. Auftrieb: 833 Rinder, davon: 35 Ochsen, 213 Bullen, 456 Kühe, 129 Färsen; ferner 30 Fresser, 1146 Kälber, 285 Schafe 5419 Schweine. Seit dem letzten Markt dem Schlachtopf direkt zugeführt: 36 Rinder, 37 Kälber, 125 Schafe, 230 Schweine. Preise: Ochsen: a) jüngere 44—46, b) jüngere 39—43, c) 38—38; Bullen: a) 43—46, b) 38—42, c) 35—37; Kühe: a) 38—40, b) 32—37, c) 27—31. Färsen: a) 43—46, b) 38 bis 42; Fresser: 30—36; Kälber: a) —, b) 62—72, c) 52—60; Schafe: a) Stallmaß: 42—45, b) 36—40, c) 30—33; Schweine: a) —, b) 42—45, c) 41—44, d) 38—42, e) 36—40, f) —, g) 36—40. Martortverkauf: Schweine u. Kälber schlecht, sonst langsam.

Halle'scher Produktenmarkt vom 24. März. (per 1000 Kg.) Weizen (Durchschnittsqual, gel. u. trocken) 75 Rg. 286—288; Weizen (gel. u. trocken) 76 Rg. 288—290; Tendenz: ruhig. Roggen (Durchschnittsqual, gel. u. trocken) 70 Rg. 188—190; Tendenz: ruhig. Brauergroggen (Durchschnittsqual) 215—225; gute Brauergroggen 230—250; Industrie-Groggen 200 bis 205; ruhig. Futter (Mehl) beste 195—200, ruhig. Hafer (Durchschnittsqual) 182—187, fest. (Die Preise verstehen sich netto frei Halle für mindstens 15 To.)

Leipziger Produktienmärkte vom 24. März. Weizen (76 bis 77 Rg.) 284—288; Weizen (73—74 Rg.) 277—281; Tendenz: ruhig. Roggen (70—71 Rg.) 184—190; Tendenz: ruhig. Sommergerste (Brauware) 214—240, do. (Futter-Industrie) 202—212; Wintergerste 202—212; Tendenz ruhig. Hafer: 176—186; Hafer (neu) 176—186; Tendenz ruhig.

Zeitschriftenmarkt.

Werde lustlos — fliegende lustig, das ist ein Portrat unserer Tage und ein Verweis für den unermüdbaren zuverlässigen Humor der fliegenden Blätter.

In allen Zeitschriften seit ihrem Bestehen haben es die fliegenden Blätter verstanden jeder Situation aus ihrer besten Seite abzugewinnen und durch satirische, lustige Behandlung ihrer Stoffe den Lesern auch in entsetzten Tagen bessere Stunden zu bereiten. Diese Witze, Anekdoten und Humoresken erheben jedes der mündlich erscheinenden Hefte, ebenso Gebichte und aktuelle Reime, Glossen und Satiren zu den Tageserregnissen. Bilder und Zeichnungen, Skulpturen und Skizzen in humorvoller Reproduktionsart niedergelassen, erheben und verfrachten den fertigen Zeit, bereit bringen Anregung für die Nachdenklichen, und Preisgünstigen Ansprach und Unterhaltung für alle, die durch eigene gute Einfälle das Zeug und die Gabe haben, sich einen der jeweils ausgelesenen ansehnlichen Geduldspiele zu erziehen.

Reizend und fliegenden unpolitisch, also das Wichtigste für alle, die Humor in deutscher Sprache verstehen und zu schätzen wissen. Das Abonnement auf die fliegenden Blätter kann jederzeit abgeschlossen werden. Bestellungen nimmt jede Buchhandlung und jedes Postamt entgegen, ebenso auch der Verlag in München 27, Mühlstr. 34. Die seit Beginn eines Vierteljahres bereits erschienenen Nummern werden neuen Abonnementen auf Wunsch nachgeliefert.

Alte Schuld.

Roman von R. Kohlrath.

Copyright by Greiner & Co., Berlin NW 6.

(Nachdruck verboten.)

56. Fortsetzung.

Am anderen Morgen — es war ein Freitag — erhielt Wittner einen ersten Antwortbrief, in dem Herr Geogori, der Held und Liebhaber am Schachbrett, wegen dienlicher Lieberankündigung seine Mitteilung über die Wohltätigkeitsvorstellung lebhaft bedauernd ablehnte. Wittner verarbeitete den Brief sofort in den Papierkorb. Ein Brief hatte für ihn genügt, um zu erkennen, daß diese Handchrift nicht die entzückende Heiligkeit mit der geübten Herrn Geogori, gleichfalls reich dem Papierkorb überantwortet, obwohl die von Georgi. Mit einem Tone freudiger Lieberankündigung begrüßte Wittner die Adresse, und beim Lesen des Briefes rief er: „Du bist es — wahrhaftig — du bist es!“

Ja, da lag sie vor ihm, die gesuchte Handchrift. Ein wenig zitternd noch in der Unterwürfung als in dem letzten der Briefe, die Frau Dürer ihm gezeigt hatte, trotzdem aber unerschrocken in ihren Buchstaben. Es war ihm gelungen, eine Briefe zu schlagen in unbekanntes Land hinüber!

Der Schachspieler antwortete höflich, daß er sich gern an der Wohltätigkeitsveranstaltung beteiligen wolle und Wittners Besuch um elf Uhr am Sonntag vormittag erwarde, um Näheres mit ihm zu verabreden. Um Sonntagabend set er zu sehr durch Proben für eine Novität in Anspruch genommen.

Mit Wittner den Brief ein paarmal gelesen hatte, trat er vor den Spiegel über der Heizvorrichtung, die wie ein Warmwassergefäß gefüllt war, wirkte seinen lächelnd aus dem alten goldenen Rahmen hervorragenden Ebenbild freundlich zu und sagte: „Das hat so gut gemacht, mein lieber Julius.“

Dann griff er auf neue zu dem Briefe, ging mit ihm

„Nein? Mein, das muß ein Jertum sein. Er hat ja doch wieder das, was er wieder los, und wieder los.“

„Das er das ausdrücklich gesagt? Könnten Sie sich nicht irren, Frau Becker? Was haben Sie für ein reizendes Kind! Ist es ein Mädchen?“

Die Mutter, deren von Anfang an freundschaftliche Gesicht sich noch mehr aufhellte, bestätigte, daß es tatsächlich ein Mädchen ist, daß es Anna heiße, die sie selbst und eine Menge von Engeln besitze, die sie auszieht. Wittner bewies die freundschaftliche Teilnahme, lächelte das Kind, ließ es mit seiner Taschenuhr spielen und lachte ihm zu, daß er die Karte von fünf Minuten der Besuchen der großen und kleinen Anna Becker im Stutzen genommen hatte.

Sobald er seinen Satz für gewiß hielt, hing er wieder an, von Franz zu sprechen. „Glauben Sie wirklich, daß er heute Probe hat? Einem Briefe nach, meine ich, muß er jeden Augenblick zurückkommen. Wenn ich hier nur tagelange auf ihn warten könnte!“

„Ja, wenn der Herr zu mir hereinommen müßten“, sagte Frau Becker ein wenig zögernd.

„Nein, nein, Sie will ich nicht hören. Sie sind gewiß bei häuslicher Arbeit. Ich ziehe so etwas wie Zeitschriften von Wäpfe oder dergleichen — da kommt man einer Hausfrau zu ungelogen wie möglich. Nein, wenn ich nicht etwa im Zimmer von Herrn Franz warten darf.“

„Aber gewiß“, entgegnete Frau Becker mit einem vertrauensvollen Blick auf seinen eleganten Hals. „Doch ich darf auch nicht gekommen bin, Angeregt bin ich schon und auch noch ganz gut warm, weil ich morgens immer gleich Feuer mache. Nur einen Augenblick, ich hole den Schlüssel.“

Sie verschwand in ihrem Zimmer, und Wittner vernahm durch die offene Tür ein paar Ermahnungen an Klein-Kunden, ganz artig ein wenig allein zu bleiben. Dann erschien die Frau wieder, ohne Kind, aber mit einem Schlüssel in der Hand.

(Fortsetzung folgt.)

Nebräer Anzeiger

Wien und die anderen.

Die Aufnahme, die die ersten unzufriedeneren Besuche über den Pakt von Wien im Auslande gefunden haben, ist nicht einheitlich. Neben Befürwortungen vollstem Verständnis und lebhafter Billigung haben Stimmen, die voll Mißtrauen und Verdächtigung den Vertrag betriffen und seine Zulässigkeit in Zweifel ziehen. Im allgemeinen ist der erste Widerhall des o. bedeutungsvollen Schrittes noch schwächer und weniger ausgeprägt, als man erwarten möchte, und man wird wohl damit zu rechnen haben, daß er sich nach der Veröffentlichung des offiziellen Textes noch verflärt und ausbreitet. Immerhin ist bereits eine erste bedeutende Reaktion erfolgt in den Schritten, die die diplomatischen Vertreter von Frankreich, Italien und der Tschechoslowakei in Wien getan haben. Die drei Gesandten haben dem österreichischen Außenminister die Besenden ihrer Regierungen bezüglich der Frage vorgetragen, ob der Pakt zwischen Wien und Berlin sich mit den Bestimmungen des Genfer Protokolls von 1922 vereinbaren läßt.

Diese Frage ist ohne weiteres zu bejahen, das Genfer Protokoll selbst gibt die beste Befätigung für die Richtigkeit dieser in Berlin und Wien maßgebenden Auffassung. Die Bindungen, die Oesterreich selbsterz zur Erlangung der Währungsanleihe auf sich nehmen mußte, machen ausdrücklich Ausnahmen auf dem wirtschaftlichen Gebiet, und sie gestatten durchaus Schritte zur Besserung der österreichischen Wirtschaftslage unter der Voraussetzung, daß diese Schritte nicht die politische Unabhängigkeit Oesterreichs beeinträchtigen. Genau nach dieser Bedingung aber sind die Vereinbarungen gehalten, und auch die Tatsache, daß es sich zunächst erst um einen Vorvertrag handelt, zeugt für die Rücksichtnahme, die die beiden Vertragspartner den anderen europäischen Regierungen gegenüber zu walten gewillt sind. Bezeichnenderweise hat sich England, das zu den Garanten der Genfer Abmachungen zählt, an dem Schritt in Wien nicht beteiligt. Man ist darin unzufrieden, daß die Initiative für diesen Schritt von Paris ausgegangen ist, und man kann sich auch des Eindruckes nicht erwehren, daß die von tschechoslowakischer Seite mit so besonderem Nachdruck bekundete Ablehnung gegen die deutsch-österreichische Zollunion einen starken Antriebs und ihre moralische Stütze von Frankreich her erhält.

Diese Vermutung wird dadurch genährt, daß eine objektive Prüfung der deutsch-österreichischen Abmachungen und der mit ihnen verbundenen Einladung zur Teilnahme an einem solchen Abkommen gerade in der Tschechoslowakei zu der Erkenntnis der großen Vorteile führen müßte, die eine Annahme des jetzt zwischen zwei Staaten Mitteleuropas vereinbarten Zustandess für andere Staaten dieses Wirtschaftsraums und nicht zuletzt gerade für die Tschechoslowakei selbst haben müßte.

Daß alle Versuche, dem Vertrag von Wien eine politische Deutung und eine politische Spitze zu geben, abwegig sind, wird die Veröffentlichung des authentischen Textes noch klarer erweisen, als es gegenüber dem Mißtrauen gewisser Stellen bisher den Ankündigungen über das Wesen des Vertrages und den mehr oder minder offiziellen Kommentaren möglich war. Die beiden Vertragspartner haben nach keiner Seite hin eine Prüfung ihres Abkommens bis in seine letzten Einzelheiten zu befehlen, sie werden jedem Kritiker gegenüber jederzeit nachweisen können, daß dieses Abkommen an keinen der bestehenden Verträge rührt auch nicht, wie schon erwähnt wurde, an das Genfer Protokoll, an dem ja übrigens Deutschland seinen Anteil hat, so daß hier der österreichischen Regierung die keineswegs schwierige Aufgabe obliegt, von falscher Voraussetzung ausgehende Bemängelungen richtigzustellen. Die beiden Außenminister, Dr. Schober in Wien und Dr. Curtius in Berlin, haben neben und nach den diplomatischen Vertretern in den ausländischen Hauptstädten ergänzende Informationen an die Botschafter und Gesandten der Mächte zu ihrer Aufgabe gemacht, und die Auswirkung dieser Unterrichtung von maßgebender Stelle wird sich voraussichtlich ebenfalls in der Vertiefung des Widerhalls zeigen, den der Pakt von Wien im Auslande auslöst und in einer Klärung des Urteils darüber, die nur in der Richtung eines oachsenden Verständnisses und, wo das nötig ist, einer Beruhigung kritischer Gemüter liegen kann.

Die Diskussion über das große Wert, das mit so frühem Entschluß begonnen wurde, und das sich ein so hohes Ziel gesteckt hat, kommt ja erst in Gang, und man wird erwarten dürfen, daß sie auch in reichem Maße positive Ergebnisse zeitigt. Es war und ist der Wunsch der deutschen und österreichischen Regierungen, ein Beispiel und eine Anregung zu geben über den Gewinn hinaus, den das Abkommen den beiden Vertragspartnern bringen wird, und damit dieses Beispiel wirksam werde, bedarf es der Prüfung und der Aussprache. Der Pakt von Wien hat eine solche Prüfung und eine solche allgemeine Diskussion nicht zu scheuen.

Belebung des Wohnungsbaus?

Bereits seit Monaten ist die Ueberzeugung verbreitet, daß sich die wirtschaftliche Lage im Frühjahr bessern werde. Den Termin dieser Besserung hat man im allgemeinen mit dem 1. April angenommen. Auch der Reichsarbeitsminister hat sich offenbar diesen Zeitpunkt zu eigen gemacht, denn er hat erklärt, er werde noch bis April warten, um zu sehen, ob die Industrie alles daransetze, die Tätigkeit zu beleben, ob sich Anzeichen einer wirtschaftlichen Besserung bemerkbar machen, und ob die Zahl der Arbeitslosen abnehmen werde. Eine gewisse Stütze findet die Hoffnung auf Belebung der Konjunktur im übrigen in der günstigen Entwicklung am Geld- und Devisenmarkt. Fast alle führenden Devisen sind unter die Goldparität mit dem Markt gefallen, und die Tatsache, daß hierbei Holland und die Schweiz in erster Linie beteiligt sind, läßt darauf schließen, daß sich hier allmählich eine Rückkehr des deutschen Auslandskapitals, das betamntlich in erster Linie nach diesen beiden Ländern gegangen ist, vorbereitet.

Zu den wichtigsten Voraussetzungen dafür, daß diese optimistischen Erwartungen aber wirklich erfüllt werden, gehört vor allem eine planmäßige Fortsetzung der bisherigen Lohn- und Preisentsorgungspolitik der Regierung, deren Erfolge nach dem loeben veröffentlichten Bericht des Konjunkturinstitutes auch auf der Preisseite weit beträchtlicher sind, als man bisher annahm. Vor allem wird es sich aber gerade im Augenblick darum handeln, die wichtigsten unserer Saisonindustrien, nämlich die Bauindustrie, wieder anzukurbeln, da gerade von hier aus erfahrungsgemäß die stärksten Wirkungen auf die Konjunkturbelebungen ausgehen. Leider scheinen die Aussichten dafür nicht sehr günstig zu liegen. Im Reichstag hat der Reichsarbeitsminister Dr. Stegerwald jedoch darauf hingewiesen, daß für das Jahr 1931 mit besonderen Schwierigkeiten im Baugewerbe gerechnet werden müsse, da Länder und Gemeinden bei ihrer finanziellen Notlage öffentliche Bauten nicht mehr in dem früheren Umfange auszuführen vermöchten. Schon im vergangenen Jahr hat bekanntlich der Rückgang der Bauaktivität mehr als 20 Prozent gegenüber dem Jahre 1929 betragen, obwohl sich der Wohnungsbau noch auf derselben Höhe hielt wie 1929. Die Zahl der beschäftigungslosen Bauarbeiter, die (in Tausenden) im Anfang und Mitte 1930 etwa 225 betragen hatte, stieg zu Ende September auf 241, Oktober 285, November 300, zur Jahresende auf 498 und zum 15. Januar auf 543. Es entspricht dem, wenn die Gewerkschaften des Baugewerbes zum Jahresende 39,2 von 100 Mitgliedern als vollbeschäftigt auswiesen. Wie sich diese Entwicklung fortsetzen wird, wenn die Aufträge der öffentlichen Hand, die schon im Jahre 1930 beträchtlicher floßen, im Jahre 1931 noch weiter gedrosselt werden, das läßt sich unsicher voraussagen.

Wo sind die Mittel, um dieser gerade jetzt verhängnisvollen Entwicklung zu begegnen? Wenn Dr. Stegerwald die Befreiung zweifelhafte Hypotheken als eine der wichtigsten Voraussetzungen für eine Gesundung des Baumarktes bezeichnet, so ist das sicher zutreffend. Aber man wird mit solchen Maßnahmen, deren Möglichkeiten noch mehr als zweifelhaft erscheinen, wenig ausrichten, wenn man nicht zugleich von anderer Seite her eingreift. Die Löhne der Bauarbeiter sind 27,5 Prozent über die der anderen Gruppen entgelteter und halten sich noch immer auf dieser Höhe. Daraus erklärt es sich, daß trotz gesunkener Baukostenpreise der Baukostenindex noch immer auf 167 liegt, während der der industriellen Fertigung nur 150 beträgt. Baukosten und Bauarbeiterlöhne haben die Löhne und Preise in der Gesamtwirtschaft besonders in den Jahren 1927 bis 1929 immer mehr überflügelt. Man konnte daher gerade in der Bauwirtschaft, in der unter dem Einfluß einer besonders überfertigten Sonderkonjunktur die Löhne im ungewöhnlichen Maße überhöht worden sind, mit der höchsten Senkung der Tariflöhne um 6 bis 8 Prozent schließlich auskommen, wenn die Regierung das bauwirtschaftliche Ziel dieses Sommers, nämlich die Fertigstellung billiger Kleinwohnungen, nicht gefährdet sehen will.

Alte Schuld.

Roman von R. K. H. A. u. S.

Copyright by Greiner & Co., Berlin W 8.

(Nachdruck verboten.)

55. Fortsetzung.

„Hei! thu die Bühne, schaffe dir ein für allemal Ruhe vor ihm.“

„Er würde mich sofort beim Gerichte denunzieren, wenn ich das versuchte.“

„Gestatte, daß ich daran sehr lebhaft zweifle. Dieser nachgemachte Student in Altrirberg und — dieser nachgemachte Regierungsrat hier sind der Logik der Dinge doch zweifellos identisch.“ Darauf verdrehte sich Kitzner ausbreitend darüber, daß seines Erachtens Bruno an jenem verhängnisvollen Abend einen Doppelpänger gehabt haben müsse. Anders sei es nicht möglich, daß er von verschiedenen Personen, darunter von seiner eigenen Frau, an Stellen gesehen worden sei, an denen er gar nicht war.“ Kitzner schloß dann: „Dein Erpreßer und maskierter Doppelpänger hat also notwendig auch die arme Person, die Kuneiwitz, ermordet — nicht wahr?“

„Meiner Ueberzeugung nach, ja. Einen positiven Beweis aber haben wir dafür nicht.“

„Zweifellos ist er's. Und ein Mörder macht immer einen weiteren Bogen um das Gericht. Außerdem sind Erpreßer an sich immer selbe Lumpen, ihrer Naturgeschäfte nach. Er wird fusthen wie ein Hund, sobald er die Reißleine sieht. Niemals mehr als jetzt vor er in deiner Gewalt.“

„Welleicht — vielleicht auch nicht. Ich will es nicht auf eine Probe wagen. So lange Jahre hab' ich geschwiegen, selbst gegen Euch. Das war ein Unrecht, und ich habe jetzt versucht, es gutzumachen. Aber der Welt gegenüber will ich bleiben, der ich war.“

„Also weiter schweigen?“

„Ja.“

„Gut; jeder muß wissen, was ihm zuträglich ist.“

„Ich hoffe, daß ich es weiß. Ich aber muß ich bitten, die Polizei nicht auf diese Spur zu hehen.“

„Das will ich dir versprechen“, antwortete Kitzner mit besonderer Betonung und gab ihm die Hand.

„Ich danke dir. Es hat mir wohlgetan, mich auch dir gegenüber auszusprechen. Aber jetzt muß ich gehen. Ich soll um halb zwölf Uhr beim Regierungspräsidenten sein.“

„Hoffen wir, daß er dir ein kleines Plaster auf deine Wunden legt. So ein „Ober“ vor den Regierungsrat oder nicht unschuldig ein

er nur Jedwig —

er den Kopf hoch, runterneht.“

„Schleht ging Dä — an die Tür, kam er „Bobene“ noch ein ab und blieb in einem Monolog zu

lassen versprochen, es nicht auf diese Polizei zu spielen, hab' es dir nicht polizei für einen lassen will, dem

überlegte Kitzner seinen Gedanken auszusprechen, meinsten hin nicht wissen wir, daß abrscheinlich. Da — in dem wir den werden! Aber sie schrieben dort in eingegraben in

Geht, wenn ich

Geht, wenn ich

mit ihrer Hilfe nicht ans Ziel käme, und ein Geht wäre ich nur ungen. Also los!“

Er hätte sich haltig in seinen Doppelpelz, ließ durch den Jodelportier ein Auto herbeiführen und gab dem Chauffeur Auftrag, zum Stadttheater zu fahren. Ein wenig entfernt davon stieg er aus und ging, um sein Kliffessen zu erregen, zu Fuß nach dem Bühneneingang, den er tret von Theaterangehörigen fand, es war offenbar gerade Probe. Der Bühnenvorier gewann er sich durch ein reichliches Trinkgeld reich zum Freund und erreichte durch ihn sein Ziel, ein Verzeichnis aller dort engagierten Künstler einzusehen. Er notierte sich alle männlichen Personen, deren Vor- oder Zuname mit einem G begann, und bemerkte zu seiner Beunruhigung, daß nur drei von den Herzen den verhängnisvollen Buchstaben in ihrem Namen führten: Hans Gregori, Georg Franz, Wilhelm Giesebrecht.

„Euch wollen wir uns einmal näher befehen“, murmelte Kitzner und nickte den drei Namen liebevoll zu.

Sobald er wieder im Hotel angekommen war, ließ er sich im Schreißzimmer nieder und versagte drei völlig gleichlautende Briefe an die drei Schauspieler, in denen er anfragte, ob sie die Giltte haben möchten, sich an einer Wohltätigkeitsveranstaltung hier ein wenig die Schuld nicht nach der verfallenen Note. Am Abend fuhr er zum Stadttheater, weil einer der drei Künstler, denen er geschrieben hatte, als Khabames in der „Aida“ auf dem Zettel stand. Aber das Gesicht des dicken Denotierten, den er in diesem Herzen Giesebrecht kennenlernte, war ihm zu wenig interessant, um lange dort auszuhalten.

(Fortsetzung folgt.)

